LOS VOM ENGLISCHEN WELTJOCH

Georg Irmer



Zwischen Krieg und Frieden

1

Los vom englischen Weltjoch

von

Georg Irmer

S. Hirzel



in Leipzig

7.–9. Tausend

Zwischen Krieg und Frieden.

Geleitwort.

Der Wettersturm vaterländischen Aufschwungs fegt durch das deutsche Land, und das ernste Wort Treitschkes von dem Kriege als einem Gesundbrunnen für das Volk ist wieder zu Ehren gekommen über Nacht. Der Krieg warf das langweilige Geduldspiel der Diplomaten vom Tisch und läßt dafür die ehernen Würfel auf dem Schlachtfelde rollen. Vergessen ist, was hinter uns liegt, die trübe Zeit politischen Niederganges, die die Besten bange machte vor der Zukunft; die kühne Tatkraft führender Strategen in der Stunde der Entscheidung hat im ganzen Reich nur die eine Stimme ausgelöst: Endlich die rettende Tat!

Seit Wochen hat inzwischen draußen das Wettrennen von Millionen mit dem Tode und um den Sieg begonnen. Mit andächtiger Bewunderung und fast atemlos folgen wir, die zu Hause bleiben mußten, den Großtaten unseres Volkes in Waffen. Die märchenhafte Kunde von dem Tannenberger Sieg klingt an unser Ohr wie eine heroische Erinnerung aus

der antiken Geschichte: Ein zweites Cannä nach 2000 Jahren! Die Fahnen heraus und die Herzen hoch! In solchen Tagen ist es eine Lust zu leben, denn groß und glücklich ist man nur in seines Volkes Größe.

„In jedem Jahrhundert“, sagte einmal Bismarck im Reichstage, „ist ein großer Krieg gewesen, der die deutsche Normaluhr richtig gestellt hat für 100 Jahre.“ Eine solche Schicksalsstunde für unser Vaterland ist jetzt wieder erschienen. Während unsere Söhne draußen kämpfen mit dem Schwert, wollen wir daheim nicht müßig sitzen. Zwischen den Schlachten wollen wir sinnen und sorgen für die politische Größe des Reichs mit der Feder. Denn auch sie ist ein Schwert, das wir führen zu unseres Volkes Wohlfahrt. Man soll uns nicht wieder nachsagen, wie bei der großen Abrechnung vor 100 Jahren, daß die Feder verdarb, was das Schwert gewonnen. Man komme uns auch nicht damit, daß es noch zu früh sei für die politische Ernte; Fürsorge für die Zukunft unseres Reiches kann niemals zu früh kommen, und die Stunden eilen schnell und ereignisschwanger der weltgeschichtlichen Entscheidung zu.

Und weiter hat uns der Krieg den Segen gebracht, daß die Einheit der Nation wiedergeboren ist aus unheilvoller parteiischer Zerrissenheit. Wir sehen in dieser Sinneseinheit die stärkste Wurzel deutscher Kraft und Wohlfahrt. Darum darf auch in unseren Einzelschriften, die jetzt erscheinen sollen, in diesen großen Tagen keinerlei Unterschied der politischen

Parteien herausklingen. Vaterländische Reden sollen diese Schriften sein, gerichtet an das ganze deutsche Volk zur Aufklärung über die großen politischen und wirtschaftlichen Fragen, die beim kommenden Frieden für die Lebensinteressen des Reichs von Wichtigkeit sind. Was wir schreiben, soll das Feld vorbereiten für den Sieg im Frieden. Schwert und Feder dürfen nicht eher ruhen, bis das Deutsche Reich aus dieser neuen Feuerprobe mit verjüngter Kraft wiederersteht, als ein sicherer Bürge für eine friedliche Zukunft und als ein wehrhafter Schutz gegen die Anmaßung und Niedertracht der vergangenen Tage.

Georg Irmer Karl Lamprecht Franz von Liszt.

Los vom englischen Weltjoch

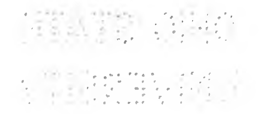
von

Dr. Georg Irmer
Wirklicher Legationsrat. M. d. A.

„O England, Meeresfürstin,
Wird dein weißer Fels
Nicht feuerrot vor Scham?"
(Geibel.)



Leipzig 1914
Verlag von S. Hirzel



Es ist noch nicht ein Jahr ins Land gegangen, daß in Leipzig die Besten unseres Volkes sich um den kaiserlichen Kriegsherrn des Reichsheeres versammeln konnten, um die Wiederkehr des Tages der Völkerschlacht nach 100 Jahren festlich und friedlich zu begehen. Alles durchflutete damals der sonnige Glanz echt vaterländischer Freude darüber, daß der Traum unserer Väter von deutscher Freiheit, Einheit und Größe Wirklichkeit geworden ist; und in der Waffenstärke des Deutschen Reiches schien die sichere Bürgschaft für den Völkerfrieden zu ruhen. Als Wahrzeichen unserer nationalen Sinneseinheit droben auf dem Hügel der riesenhafte Märchenbau des Völkerschlacht-Denkmals, wie ein zu Stein gewordenes hohes Lied von Vaterlandsliebe und von Mannentreue bis in den Tod! Und drinnen in dem Dom mit der himmelanstrebenden Kuppel eine so erhabene Feierstimmung, daß die Menschen kaum zu atmen wagen. Nirgends ein kriegerischer, herausfordernder Ton, nirgends jene banale Überhebung der Straße, nirgends Triumph oder Wehe über die Besiegten. Die steinernen Recken an den Wänden, ausruhend von heroischer Großtat, gestützt auf das Schwert, wie ernste Türhüter einer glorreichen Vergangenheit und einer großen Zukunft. Alles gestimmt auf den ergreifenden Schlachtgesang voll kern-deutscher Sinnesart, der uns niederzwingt in Andacht auf die Kniee:

Wir treten zum Beten
Vor Gott, den Gerechten!

So feierte das deutsche Volk mit seinem Kaiser und seinen Fürsten auf dem Leipziger Siegesfelde, wo deutscher Stahl und deutsches Blut vor 100 Jahren die französischen Ketten sprengten, die Erinnerung an den Freiheitskrieg von 1813.

Und kaum 10 Monate später? Über Nacht war ein Weltkrieg über uns hereingebrochen, größer und drohender als der vor 100 Jahren, und unser friedliches Volk war von einer Übermacht zu Lande und zur See vor die Feuerprobe eines Entscheidungskampfes gestellt, bei dem es sich um nichts Geringeres handelt, als um Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches. Die Kriegserklärungen waren erfolgt, und ich schritt über den Wilhelmsplatz in Berlin, wo Friedrichs des Großen Feldherren in Erz stehen, die Zeugen seines heroischen Kampfes gegen eine Welt in Waffen. In der Dreifaltigkeitskirche war der erste Kriegsgottesdienst. Der Raum da drinnen konnte die Menge der Andächtigen nicht fassen. Zu Hunderten standen sie draußen, geschart um die Marmorbüste Schleiermachers, des Predigers der Freiheitskriege: graue Männer mit dem eisernen Kreuz oder anderen kriegerischen Ehrenzeichen auf der Brust, barhäuptig, Matronen mit gefalteten Händen und junge Mädchen mit rotgeweinten Augen, Liebe im Herzen für ihre in Kampf und Tod ziehenden Helden. Und in mächtigen Akkorden brauste durch die weit geöffneten Türen wieder jenes Lied über den Platz:

Wir treten zum Beten
Vor Gott den Gerechten!
Er waltet und haltet
Ein strenges Gericht!

Ich habe die große Zeit von 1870 mit durchlebt; aber nur einmal noch bin ich so wie in diesem Augenblicke in tiefster Seele erschüttert und zugleich erhoben worden. Es war damals, als unser Schuldirektor uns in der Aula die Siegesbotschaft von Sedan verkündete in jener schlichten wunderbaren Fassung des unvergeßlichen Kaiser Wilhelm: Das französische Heer vernichtet, Kaiser Napoleon gefangen! Welch wunderbare Fügung durch Gottes Gnade! —

Die Stunde ist da, wo jenes heilige Gelübde unwandelbaren Festhaltens an Kaiser und Reich, das in der feierlichen Stunde am Fuße des Leipziger Hünendenkmals abgelegt worden ist, eingelöst werden soll mit Gut und Blut des deutschen Volkes. Ein neuer, gewaltigerer Freiheitskrieg hat begonnen, und in Strömen fließt im Kampfe für das Vaterland das Blut der Höchsten und Besten im Lande. Die Wahrzeichen deutscher Siege in West und Ost künden in allen Gauen wieder den alten Schlachtruf von 1813, der unsere Heere von damals so unwiderstehlich machte: Vorwärts, immer nur vorwärts! Aber die härteste Arbeit liegt noch vor uns: Der Kampf mit dem seegewaltigen England. Auch hier heißt es: Vorwärts! Wir müssen sie brechen, die englischen Ketten, die seit Jahrhunderten die Welt geknechtet haben, und die auch dem deutschen Volke den freien Weg über das Meer und in die fremden Erdteile sperren. Darum: Los vom englischen Weltjoch! Koste es, was es wolle. Das muß der leitende Gedanke für diesen Freiheitskampf unseres Volkes von 1914 sein und bleiben. Unser Arm darf nicht lahm werden, ehe das Deutsche Reich nicht sein Selbstbestimmungsrecht zurückgewonnen hat, auch zur See. Wir Deutsche kämpfen dabei nicht um „Soll“ und „Haben“, wie

Minister Delbrück neulich so treffend sagte, sondern um die Ehre und die Größe unseres deutschen Namens und um Sein oder Nichtsein des Reichs und seiner nationalen Einheit und Größe.

Die Ketten der französischen Gewaltherrschaft, wie sie der Freiheitskrieg von 1813 zerbrach, waren ganz gewiß härter und fühlbarer für unser Vaterland, schon deshalb, weil sie das Volk täglich vor Augen hatte. Uns fehlte damals noch das „Weltfenster“ nach der See hinaus. Wir saßen in dieser ganzen Zeit gleich den Fröschen Platos um unsere nordischen Seen herum und ahnten blutwenig vom künftigen deutschen Beruf zur Weltherrschaft und zur Weltmacht. Wie konnten wir da vor 100 Jahren von englischen Weltfesseln sprechen oder über sie klagen, wenn wir sie nicht fühlten! Aber heute, wo wir an politischer Sehschärfe gewonnen haben, wo die ernsten Lehren unserer nationalen Entwicklungsgeschichte einen tiefern Einblick in das Wesen der Dinge gestatten, kann es niemanden mehr entgehen, daß dieses englische Joch, unter dem wir heute seufzen, auch schon damals über allen Meeren und Landen lag. England betrachtete schon damals, wie heute, Weltwirtschaft und Weltherrschaft als sein alleiniges Eigentum. In jenen Tagen Napoleons herrschte bei uns die tiefste Erbitterung über die französische Kontinentalsperre; aber man übersah völlig, daß England zu derselben Zeit eine nicht weniger tyrannische Sperre über die Meere und das Ausland gelegt hatte. Und diesen demütigenden Zustand haben wir und mit uns ganz Europa nahezu ein Jahrhundert lang ohne Murren getragen. Wer Geschichte etwas über den täglichen Hausbrauch hinaus getrieben hat, wird heute klar erkennen,

daß die welthistorische Idee der napoleonischen Politik am Ende doch der Kampf gegen die unumschränkte Seeherrschaft Englands war, die das kontinentale Europa zum englischen Satrapen gemacht hatte. Darum der abenteuerliche Zug Bonapartes nach Syrien und Ägypten; sein Ziel war dabei nichts anderes als Indien, wenn die Unternehmung günstig ausschlug. Das schrieb er schon als Konsul in seinem berühmten Brief an den Schah von Persien unverblümt nieder, indem er dazu das Wort von den „Krämern an der Themse" prägte. Darum seine Kriege in Spanien, den Engländern sollte der Schlüssel zum Mittelmeer, Gibraltar, entrissen werden. Darum endlich Napoleons Kampf mit Rußland, um den kontinentalen Ring gegen England zu schließen und den Landweg nach Indien „an der Spitze Europas" zu erzwingen. Bis zu seinem letzten Augenblicke, noch in der Einsamkeit von St. Helena, blieb es der Lieblingsgedanke des entthronten Imperators, kriegerische Pläne zum Kampf gegen die englische Weltherrschaft zu entwerfen. Wenn wir von seiner Umgebung recht berichtet sind, so hat der Plan einer französischen Landung in England selbst in seinen Fieberphantasien auf dem Sterbebette noch eine Rolle gespielt. Ganz gewiß wird unser Volk in Napoleon niemals etwas anderes sehen können, als den Zwingherrn der Völker Europas. Dafür waren die Leiden unseres Vaterlandes, besonders in dem Preußen Friedrichs des Großen, unter diesem Gewaltmenschen zu furchtbar und zu demütigend. Aber heute, nach 100 Jahren der Aufklärung, wo das deutsche Volk, erwacht aus seinem politischen Dämmerzustande, die Ketten und die tyrannische Überhebung der englischen Weltherrschaft am eigenen Leibe

fühlt, wo sie uns unerträglich geworden sind, darf dem gerichteten Mann eine Anerkennung nicht versagt werden: Er ist es gewesen, der die Härte der englischen Weltketten früher und besser als jeder andere erkannt und im Namen Europas zuerst zu brechen versucht hat. Rechnet man den traditionellen französischen Nationalhaß gegen den englischen Erbfeind hinzu, begründet und erwachsen in der Charakterverschiedenheit beider Nationen, so erscheint es fast wie ein Wunder, wenn Frankreich und England trotz alledem sich jemals zur Waffenbrüderschaft zusammenfinden konnten. Und doch ist dieses Wunder vor unseren Augen geschehen, zweimal innerhalb von 60 Jahren: Gegen Rußland im Krimkriege und heute gegen das Deutsche Reich. Die Fata Morgana der Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen ist es, die Frankreich diesmal in die Arme Englands getrieben hat. Wie der verblendete Reiter in der „Jagd nach dem Glück" ist das französische Volk den gleißenden Versprechungen englischer Minister von Straßburg und Metz nachgestürmt, ohne den entsetzlichen Abgrund vor seinen Füßen zu sehen! Schon heute der Wohlstand des Landes ruiniert, das Blut seines Volkes in Strömen vergossen. Und das Ende wird sein: die deutsche Schuldhaft für das, was uns England mit diesem Kriege angetan! Kennen die Republikaner an der Seine nicht die Prophezeiung, daß der Feldherr, der das wiedergewonnene Elsaß und Lothringen vor seinen Triumphwagen spannt, der neue König von Frankreich wird, wenn er — den Korsenmut dazu hat? Und in diese französische Tragödie von heute klingt es wie eine bittere Ironie des Schicksals hinein, daß der Held von Faschoda, Marchand, der England an seiner verwundbarsten Stelle, in Ägypten

treffen wollte und traf, heute als Oberst wieder in die französische Armee eingetreten ist, um Schulter an Schulter gegen die deutschen Heere zu kämpfen — mit den Engländern!

Und eine ähnliche Komödie der Irrungen ist es mit unserem anderen Feinde, den Russen. Man kann es fast eine fixe Idee nennen, um derentwillen sie sich in diesen Krieg gestürzt haben. Die Zeiten, wo die Deutschen in Rußland beliebt waren, wo man ihnen gern führende Rollen anvertraute, sind freilich lange, lange vorbei. Für die waschechten Russen sind wir inzwischen das wandelnde böse Gewissen geworden. Die ernste wirtschaftliche und kulturelle Arbeit des Deutschtums in Rußland ist so offenkundig, daß niemand, am allerwenigsten die Russen selbst, die deutsche Tüchtigkeit mehr übersehen kann. Die fleißigen Deutschen kamen in Rußland vorwärts, überall wurden sie führende Männer, in der Verwaltung, im Handel und Wandel, in der Wissenschaft, ja selbst im Heer. Das deutsche Baltenland war ein wahrer Jungbrunnen für Rußland; von dort bezog es seine besten, organisatorischen Kräfte. Nur der Boden des Neides war es, auf dem in diesem klassischen Lande des Diebstahls und der Bestechung der Haß gegen die tüchtigen deutschen Mitbürger emporwuchs und weiter gegen alles Deutsche, was in Rußland tätig ist. Aber solche politischen Verschnupfungen pflegen heutzutage noch lange nicht zu kriegerischen Konflikten zwischen zwei Großmächten zu führen. Sie schaffen meist nur eine etwas stärkere Belastung der „Interzessionsreferate" in den Auswärtigen Ministerien! Bedenklicher war es jedenfalls, daß seit dem Abschluß des deutschen Bündnisses mit Österreich-Ungarn in Rußland eine Art Volkshypnose auftrat. Sie verbreitete den

großen Irrtum im Volke, daß das Deutsche Reich mit diesem Schritte sich zu einem grundsätzlichen Gegner der russischen Großmachtinteressen gemacht habe. Und von diesen ist eine der wichtigsten die Vormachtstellung Rußlands im Balkan mit dem Endziele der Eroberung des Goldenen Horn. Seit dem Testamente Peters des Großen gilt der Besitz Konstantinopels als die Vorbedingung für die weitere Entwicklung des Zarenreiches zur führenden Weltmacht in Europa. Die Tage Caprivis, mit dem unnötig oft ausgesprochenen Gedankengange der Notwendigkeit eines deutschen Krieges nach zwei Fronten hin, trugen ganz gewiß auch nicht zur Beruhigung der einmal entstandenen russischen Nervosität bei. Die Kündigung des sogenannten Rückversicherungsvertrages — ohne Zweifel einer der bedenklichsten Züge, die das Schachspiel der deutschen auswärtigen Politik nach dem Rücktritt Bismarcks aufweist, — bestätigte scheinbar noch die Befürchtungen der russischen Kreise. Und endlich wurde man in Petersburg noch an einer ganz besonders empfindlichen Stelle verletzt, als das deutsche Großkapital dem russischen Geldbedürfnisse gegenüber immer zurückhaltender wurde. So kam die russische Autokratie auf den an sich abenteuerlichen Gedanken einer Annäherung an das republikanische Paris, das doch seit Menschengedenken der Hort und Lieblingsaufenthalt von Nihilisten und Fürstenmördern gewesen war; zunächst auf der Suche nach neuen Geldgebern. Es erging aber dem Herrscher aller Reußen damit eben auch nicht anders, wie gewöhnlichen bedrängten Kavalieren im bürgerlichen Leben. Man kann am Ende in der Not nicht immer fragen, aus was für Händen das erborgte Geld kommt. Finanzielle Abhängigkeit eines Staates

aber führt nach den Lehren der Geschichte fast ausnahmslos auch zur politischen.

So war es auch hier. Damit kam aber Rußland seinen politischen Zielen auf dem Balkan nicht viel näher. Die russische Politik hatte auch sonst dort keine besonders glückliche Hand. Es hatte nationalistische Balkanstaaten ringsherum an den Grenzen der Türkei künstlich geschaffen und spielte jahrelang mit den Szeptern und Kronen seiner kleinen Retorten-Könige. Ein recht gefährliches Marionettenspiel, namentlich für ein Reich wie das russische, das in seinen Grenzen selbst übergenug unterdrückte Nationalitäten aufweist. „Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten!" bemerkt Mephistopheles nachdenklich, als der Homunkulus mit seiner Hilfe künstlich geschaffen war. Schließlich ging es Rußland wie Goethes Zauberlehrling: Die Geister, die es gerufen hatte, versagten ihm den Gehorsam. Aber auch diese Enttäuschung und der immer stärker wachsende Gegensatz zu Österreich hätten noch nicht zum Kriege geführt; ganz gewiß nicht, solange Rußland nur auf die Hilfe Frankreichs angewiesen war. Der klarste Beweis dafür dürfte der friedliche Ausgang des bosnischen Konflikts sein. Rußland hat sich wohl gehütet, auf das derbe deutsche »Quos Ego« mit dem Schwerte zu antworten.

Die serbische Frage, die doch nur ein Teil der panslawistischen ist, würde ebenfalls kaum Anlaß zu einem Weltkriege gegeben haben. Man weiß, daß die Umgebung des Zaren im Winterpalais dem übernervösen Herrscher „Menetekel" — Mitternachtsspiele mit dem blutigen Haupte des Pariser Massenmörders Orsini vorführte, und ihn mit panslawistischen Drohungen für sein Leben einzuschüchtern

versuchte, falls er die elenden Mörder von Serajewo, „die Blutzeugen der großserbischen Propaganda der Tat" nicht mit seinem kaiserlichen Hermelin decken würde. An Fürstenmord im Hause Romanow ist man ja in Petersburg leidlich gewöhnt. Und der Vergleich der großserbischen Verschwörerbande um den blutigen Peter mit den italienischen Terroristen Mazzini's, die den Krieg Napoleons III. gegen Österreich von 1859 mit Bomben und Dolch erzwangen, liegt wahrhaftig nicht fern. „Ich fürchte, ich werde dem Drucke nicht widerstehen können!" bekennt der Zar selbst in seinem letzten Telegramm dem Kaiser Wilhelm II. Das spricht Bände verfehlter russischer Balkanpolitik und zeigt zugleich die verzweifelte Hilflosigkeit des Petersburger Kabinetts gegenüber den Geistern der großserbischen Bewegung. Die Prophezeiung Bulwers im englischen Parlament von der „Drachensaat anarchistischer Republiken", die aus der Überspannung des Nationalitätsbegriffes erwachsen würde, ist in dem Chaos der Nationalitätenkriege auf dem Balkan in abschreckendster Form in Erfüllung gegangen. Man weiß, daß die Großfürstenpartei am Zarenhof mit solchen geradezu verbrecherischen Mitteln seit langem zum Kriege gehetzt hat. Man muß diese degenerierten Aristokraten des russischen Nihilismus und ihr wüstes Auftreten in Nizza, Monte-Carlo und in Paris mit eigenen Augen gesehen haben, um die bodenlose Gewissenlosigkeit dieser heute in Petersburg regierenden Partei zu begreifen; mit ihrer blasierten Gleichgültigkeit gegen Welt, Tod und Teufel, mit jener Frivolität im Leben, der es höchst gleichgültig ist, ob über ihr Treiben Vaterland, Familie und schließlich auch sie selbst zu Grunde gehen. Die typische Wiedergabe der Portraits eines Kati-

lina und seiner römischen Spießgesellen, wie sie Sallust so meisterhaft vor 2000 Jahren skizziert hat! Aber auch das Palast-Intriguenspiel dieser für französisches und englisches Gold stets empfänglichen politischen „Demimonde“ in Petersburg würde dem verängstigten „Friedenszaren“ kaum die Kriegserklärung gegen Deutschland abgepreßt haben. Die halbtolle Großfürsten-Gesellschaft polterte wohl in der russischen Hetzpresse und bramarbasierte beim Sekt in den Gardekasinos; über das Drohen kam man erst hinaus, als man das englische Versprechen einer aktiven Teilnahme an einem französisch-russischen Kriege gegen Deutschland in der Tasche hatte. Immer aber bleibt es auch bei diesem Entwicklungsgange der russischen Politik unbegreiflich, wie man in Petersburg noch unter dem frischen Eindruck der englisch-japanischen Verschwörung gegen Rußland, die es um seine Vormachtstellung im fernen Osten gebracht hat, an die Seite dieses alten Gegners der russischen Balkanpolitik treten, wie es sich in die demütige Rolle finden konnte, die englische Rute zu küssen, die es eben so hart gezüchtigt hatte! Wie kann man in Petersburg aus den Händen eines solchen Bundesgenossen den Siegespreis des Goldenen Horns erwarten? Ein derartiges Zugeständnis galt, bisher wenigstens, für die englische Weltpolitik schlechterdings als unmöglich. Oder sollte man in England den strategischen Wert dieser Dardanellenstraße heute doch so niedrig einschätzen, daß man das russische Bündnis erkaufen zu dürfen glaubte mit dem gänzlichen Verzicht auf die bisherige traditionelle englische Politik im Balkan? Es sieht fast so aus, als sollte die Türkei das Pfand der neuesten englischen Liebe sein. Vielleicht aber täuscht man sich in England mit

dieser Unterschätzung der Dardanellen so, wie vor 20 Jahren mit der Geringschätzung des strategischen Werts der Insel Helgoland. Am Ende gibt es doch keinen verschmitzteren Rätselschmied, als — die Weltgeschichte! Über Nacht: rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht!

Inzwischen hat die deutsche Abrechnung mit den Gegnern auf dem Kontinent bereits seinen blutigen Lauf genommen. Ein Millionenheer Rußlands, das russisch-asiatische Kultur nach Berlin bringen sollte, hat seine Vernichtung in Ostpreußen gefunden. Frankreich kämpft im Herzen seines Landes nur noch den letzten Verzweiflungskampf um französische Weltgeltung. Aber über diese strategischen Erfolge Deutschlands auf dem Kontinent wollen und dürfen wir nicht vergessen, daß unserer Nation noch die Hauptabrechnung bevorsteht: mit England, dem Anstifter, Regisseur, dem Nährer dieses Weltkrieges mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten. Wer die erbarmungslosen Anklagen des früheren Ministers Burns und der Führer der konservativen Opposition im englischen Parlament im Namen der Mehrheit des britischen Volkes kennt, die offen vor aller Welt die gegenwärtigen Minister, und besonders Sir Edward Grey zu Verbrechern an der Menschheit stempelten, weiß auch ohne unser Zutun, daß der Hauptherd der Kriegsverschwörung in London lag; daß die furchtbare Verantwortung für diesen Weltkrieg letzten Endes allein die englische Regierung zu tragen hat. Und dabei ist es ganz besonders beklagenswert, daß England ohne Not und unter Verletzung der Kongovereinbarungen der europäischen Völker den Kampf selbst in die tropischen Länder nach Afrika und nach der Südsee getragen hat. In den

kolonialen Kreisen aller Nationen wird man England die Schande niemals vergeben, daß es die so oft von ihm verfochtene Solidarität der weißen Rasse angesichts von Negern und Kannibalen preisgeben konnte. Wie schwer die abendländische Kulturmission — "The burden of the white man" nannte sie einmal der heute leider auch ganz wildgewordene englische Poet Rudyard Kipling — durch dieses skrupellose Vorgehen der Engländer geschädigt wird, kann nur der recht ermessen, der selbst praktische Kolonialpolitik da draußen getrieben hat. Was kann England am Ende mit solchen Kämpfen in Togo, Kamerun oder Ostafrika gewinnen? Was soll es mit diesen billigen Eroberungen von Samoa oder im Kannibalenland Neu-Guinea? Das Schicksal aller dieser Kolonien wird sich doch in Europa, in den Kämpfen vor Paris oder im Kanal entscheiden. Auch begreift man die ernste Nathanael-Sprache der Evangelischen Missionsgesellschaften vollkommen, wenn diese christlichen Männer in ihrer Mahnung im Namen des evangelischen Gewissens feierlich dagegen protestieren, daß England, das Heimatland der Bibelgesellschaften, die einzig große Aufgabe der christlichen Völker, die Weltmission, um schnöden politischen Judaslohn verriet; daß es sich nicht scheute, die Völker heidnischer Kultur zum Vernichtungskampf gegen das christliche Germanentum aufzurufen.

Aber gerade diese Todsünde Englands an der christlichen Kultur und an der weißen Rasse, als es in seinen Gifttrank für das deutsche Volk auch noch die exotische Schärfe des Japanischen mischte, wird am englischen Riesenleibe selbst die verdiente Vergeltung finden. Es war, glaube ich, einer der verhängnisvollsten Schritte der englischen Politik unserer

Tage, als sie, noch dazu ohne zwingende Not, die Waffenbrüderschaft jenes gelben Volkes zur Niederkämpfung des Germanentums beschwor. Was England damit tat, bedeutet nichts Anderes, als das Abtreten von seiner bisher unwidersprochenen Führerrolle in der Vertretung der Gesamtinteressen der weißen Rasse im Stillen Ozean. Das wird sich zunächst in den englischen Staaten-Kolonien, im fernen Osten, zeigen. Die großen, nahezu selbständigen Demokratien in diesem Weltmeere, das durch den Panamakanal jetzt eben erst recht erschlossen wird, haben e i n gemeinsames politisches Glaubensbekenntnis, das die vielen verschiedenen Völkerschaften Europas innerhalb ihrer Grenzen allein zu staatlichen Ganzen zusammengeschweißt hat. Es besteht in ihrem Rassenstolz gegenüber allem farbigen Volk: sie wollen sein und bleiben „Weiße Länder". Jedem Farbigen — er nenne sich, wie er wolle — ist der Eintritt in ihr Staatsgebiet bei schwerer Strafe untersagt. Und an diesem australischen Staatsgrundgesetz hat auch das erste englisch-japanische Bündnis trotz aller englischen Bemühungen bisher nichts zu ändern vermocht. Sollte daher die Zeitungsnachricht von dem Abschluß eines neuen Sondervertrages Englands richtig sein, der Japan die Einwanderung in diese englischen Staatenkolonien garantiert, so würde das, so wie ich die Verhältnisse kenne, den Anfang vom Ende der Vorherrschaft des Union Jack in jenen Gegenden bedeuten. Australien, das seit der Begründung seines Staatenbundes immer und auf das nachdrücklichste England gegenüber sein politisches Selbstbestimmungsrecht betont und verteidigt hat, wird in dieser grundsätzlichen völkischen Frage niemals nachgeben können. Ein Ministerium

der Commonwealth, das derartiges dem australischen Volk zuzumuten wagte, würde von der allgemeinen Entrüstung im Augenblick weggefegt werden. Man muß dieses hochstrebende Neuland, in dem auch hunderttausend deutsche Bauern mit starkem germanischen Nationalbewußtsein — zum Teil auch in den Parlamenten und Ministerien — sitzen, aus langem Aufenthalt und persönlicher Beobachtung kennen, um zu wissen, daß hier die unüberschreitbaren Grenzen der englischen Autorität gezogen sind.

In die Zeit meiner Tätigkeit da draußen fiel die Fahrt jener amerikanischen Prunkflotte, die nichts anderes als eine drohende Geste der Vereinigten Staaten gegen Japan war. Ich habe selten so viel ungeheuchelte Begeisterung gesehen, wie damals, als man diesen amerikanischen Besuch in Australien begrüßte. Und als der amerikanische Admiral in Gegenwart des englischen Gouverneurs — es war das gewiß nicht höflich, als Gast auf fremdem Boden so zu sprechen, aber deutlich war es genug — in seiner Antwortrede auf die Begrüßung sagte: „Falls Euch Euer englisches Mutterland gegen die Gefahr, die wir alle kennen, nicht mehr schützen kann, so werden es diese Panzerschiffe unseres Sternenbanners ganz gewiß tun!“ brach ein so ursprünglicher Jubel aus, daß er alles, auch die australischen Engländer, in unwiderstehlicher Gewalt mit sich fort riß. Das australische Volk wird sein Erstgeburtsrecht der weißen Rasse in der Südsee sich niemals nehmen lassen. Mir aber war in dieser merkwürdigen Stunde zumute, als hörte ich schon die Totenglocken läuten für die englische Vorherrschaft auf der östlichen Halbkugel der Erde. Die Zeit ist nicht mehr fern, glaube ich, wo der mächtige amerikanische Nachbar

im Panamakanal, dessen ausschließlichen politischen und militärischen Besitz die zähe Diplomatie in Washington in fast 50jährigér Arbeit von Paris und endlich auch von London für das Sternenbanner erstritten hat, das Erbe der englischen Mission im Namen der weißen Rasse England noch bei seinen Lebzeiten abnehmen wird. —

Während der Befreiungskriege und erst recht nach ihrer siegreichen Beendigung durch die Schlachten bei Ligny und bei Belle-Alliance wurde man in Deutschland des englischen Rühmens nicht müde. In echt deutscher Dankbarkeit und Begeisterung überschätzte man die englische Hilfe und übersah ganz die eigennützigen Motive Englands bei seinem Kampfe gegen Frankreich. Dann aber setzte allmählich die ernste Geschichtsforschung ein, und auf den Höhen dieser Wissenschaft weht die Luft kühler und klarer. Bei nüchterner Berechnung fand man unschwer heraus, daß die Menschenverluste Englands in diesen Kriegen recht gering waren gegenüber den Hekatomben von deutschen Opfern in der langen Reihe von Schlachten und Gefechten. Die klugen Angelsachsen hatten wieder einmal das Geld gegeben, wir aber das Blut. Man ersah weiter, daß die Pariser Friedensschlüsse nur England Gewinn an Land und Macht gebracht hatten. Von Holland das wichtige Kapland. Von Preußen hatte es sich, nach altem echt krämerischen Handelsbrauch im voraus, Ostfriesland abtreten lassen; Emden sollte ein starker Brückenkopf für seine hannoverschen Besitzungen werden. Gegen sein verpfändetes Wort behielt England Malta und hütet es bis heute als Zwingburg — für Italien. Das hat das Deutsche Reich in dieser schweren Schicksalsstunde, wo wir um die politische Seele des italienischen

Verbündeten zu ringen hatten, bitter genug empfinden müssen! Und in der Nordsee wurde das altfriesische Helgoland angelsächsischer Besitz, die Perle des größten ganzdeutschen Stromes. Fast ein Jahrhundert lang sind dort auf dem roten Felsen des heiligen Wilibrod die englischen Geschütze die Türhüter der norddeutschen Küste gewesen. Eine dauernde schwere Anklage für die deutsche Sorglosigkeit früherer Tage! Die Zurückerwerbung Helgolands vor 20 Jahren hat uns einen großen Schatz kolonialer Hoffnungen drüben in Afrika gekostet. Es sind nicht Wenige damals im Deutschen Reich gewesen, die den Sansibar-Vertrag auf das tiefste beklagt haben. Aber heute ist das einst so verachtete Eiland ein unvergängliches Wahrzeichen des neuen Seeberufs unseres Volkes geworden. Neben dem Kaiser Wilhelm-Kanal ist es das vornehmste Rüstzeug des Deutschen Reiches zur See. England würde in diesem Augenblicke der kriegerischen Entscheidung zwischen ihm und Deutschland diese Nordseefelsen Stein für Stein mit Gold aufwiegen und ein gut Teil seines Afrika dazu geben, wenn ein Rückkauf möglich wäre. Wer hätte heute Hamburg vor der englischen Flotte, vor dem Schicksal Kopenhagens und Alexandriens schützen können? Darum soll allen Deutschen dieses Helgoland auch ein Denkmal bis in die fernsten Tage sein und bleiben an den Schöpfer und unentwegten Förderer deutscher Seemacht, der dem deutschen Adler getreu dem Spruchband im preußischen Wappen: „Vom Fels zum Meer", das Fliegen über die Meere gelehrt hat, an den kaiserlichen Wiedererwerber dieser heiligen Insel des Germanentums, — die wir schon für immer verloren geglaubt hatten! —

Wenn England damals gegen Frankreich sich mit uns Schulter an Schulter stellte, so war sein leitender Gedanke dabei ganz gewiß nicht jene kosmopolitische Hochherzigkeit und edle Aufopferung für die Freiheit anderer Völker, die es so gern vor der Welt sich andichtet. Nein; es kämpfte lediglich und allein für die eigenen Interessen, für seine Vorherrschaft auf den Weltmeeren. Wenn es half die französischen Ketten, mit denen Napoleon den Kontinent tyrannisch am Boden hielt, zu brechen, so schmiedete die englische Politik in diesen selben Tagen völkischer Erhebung dafür neue Meeresketten für die ganze Welt von einem Ende bis zum anderen. Das französische Joch auf dem Festlande brach bei Leipzig und Waterloo unter dem deutschen Zorn zusammen; aber in aller Stille baute England ein neues, nicht weniger drückendes Joch über das Weltmeer. Es nahm seine Stunde wahr in der Zeit der allgemeinen Ermattung Europas nach jahrelangem staatlichen und kriegerischen Ringen und schuf sich ein Weltreich auf dem ganzen Erdenrund, soweit Meereswellen Inseln und Land bespülen. Wohin wir heute unseren Kiel auch lenken mögen, an jeder Seewegecke von strategischer Bedeutung hat England seine erbarmungslosen Schlagbäume aufgerichtet, um Weltwirtschaft und Weltverkehr der anderen Nationen zu überwachen und nach seinem Willen zu lenken. Im Nordseekanal, in Gibraltar — dem Denkmal der Heldentat eines deutschen Fürsten, des Landgrafen Georg von Hessen, aber auch des englischen Verrats an seinen deutschen Verbündeten nach den Siegen eines Prinzen Eugen und Marlborough —, in Malta und Zypern, in Suez, Aden und Colombo, in Singapore und Hongkong, in Sansibar und der Walfischbai,

in Jamaica, Kapstadt und Sydney, überall steht die Weltschiffahrt unter englischen Geschützen. Kann es für die seefahrenden Völker Europas, kann es vor allem für unser vorwärtsstrebendes Reich mit seinem auf das Weltmeer gerichteten Blick etwas Drückenderes, Demütigenderes, Unerträglicheres geben? —

In den letzten Jahren der deutsch-englischen Spannung ist — namentlich bei jenen Verbrüderungsfesten üblen Angedenkens — auch viel Aufhebens von der traditionellen Freundschaft zwischen England und Deutschland gemacht worden. Gewiß, wir haben seit Menschengedenken mit den Angelsachsen das Schwert nicht gekreuzt. Wie wäre das auch möglich gewesen? Gewiß, England hat uns niemals mißgönnt, ein Volk der Dichter und Denker und des unpolitischen Träumens zu sein. „Die Deutschen mögen den Boden pflügen und mit Wolken segeln; aber zum Seefahren fehlt ihnen das Genie!" Worte Lord Palmerstone's, bezeichnend für den Gedankengang der englischen Politik über Deutschland vor 50 Jahren. Es ist das derselbe Minister, der in der Wiegezeit deutscher Flottenbewegung der fünfziger Jahre drohte, Kriegsschiffe unter preußischer Flagge wie Piratenschiffe zu behandeln! Ja, edler Lord, wir Deutsche wollen unseren Boden weiter pflügen, damit es uns nicht geht wie dem heutigen England, das in seiner Ernährung völlig abhängig geworden ist vom Brot und vom Fleisch des Auslandes. Und weiter haben wir inzwischen gelernt, selbst „mit den Wolken zu segeln" und auch das „Genie" des Seefahrens erfaßt. Wir verfügen heute über Kriegsschiffe auch für das Reich der Luft, und Meerespanzer, die deutscher Erfindungsgeist ersann, und deutsche Werften bauten. Dort

an der Ruhr ist die in aller Welt ehedem berühmte „Nürnberger Artillerie“ wieder zu Ehren gebracht worden. Und diese gefürchteten deutschen Riesengeschütze werden eines Tages in gemeinsamer Aktion mit unseren Luftkreuzern, edler Lord, Ihren englischen Landsleuten in Dover das uralte, heute fast prophetische Studentenliedlein drohend vorbrummen:

«En Angleterre nous irons.
Cherchez la guerre sans façon:
C'est pour y prouver
Notre artillerie . . . .!»

Das alte für England so „bequeme“ Deutschland, wo man deutsches Blut und deutsche Tapferkeit für englische Schillinge kaufen konnte, sind wir — Gott sei gedankt dafür — längst nicht mehr. Die Deutschen sind eine Nation des Handels, der Taten geworden zu Lande und zu Wasser. Die Tage deutscher Bettlerpolitik bei England sind vorüber, und unser Volk wird den letzten Blutstropfen dafür einsetzen, daß diese Schmach niemals wiederkehrt. Wir sind mit unserem großen Nationalökonomen Friedrich List zu der Erkenntnis gekommen, daß wir „unseres lieben Herrgotts Stiefkinder“ sind und bleiben, wenn wir kein Teil an der See haben. Weltwirtschaftlicher Wagemut ist längst wieder in die alten Hansestädte Bremen und Hamburg eingezogen. Die Schwungkraft der deutschen Industrie hat uns auf dem Weltmarkt selbst mit England wieder konkurrenzfähig gemacht. So konnte denn auch das Reich nicht länger mehr zurückbleiben; es mußte das vergessene Rüstzeug deutscher Weltpolitik wieder anziehen, mußte Kolonial- und Flottenpolitik treiben. Aber England sollte doch nicht

vergessen, daß dieses kraftvolle Auftreten unseres Volkes zur See und im Auslande nur das Erwachen aus langem Dornröschenschlafe ist. Nein, wir sind nicht die Emporkömmlinge auf dem Weltmeere, wie es unsere hochmütigen Vettern jenseits des Kanals mit Vorliebe hinzustellen belieben. Wenn Deutschland heute auf weltwirtschaftlicher Bahn auf den Meeren aller Zonen sich Geltung zu verschaffen gewußt hat, wenn es in ernster Arbeit den Wettbewerb um Seefahrt und Welthandel mit so glänzendem Erfolge aufgenommen hat, so ist es nur die Wiederaufnahme deutscher Tradition längst vergangener Tage, nur eine Wiedergeburt des alten see- und handelsgewaltigen Deutschlands. Sollte England es denn wirklich nicht wissen, daß der Stahlhof der deutschen Hanse drüben an der Themse einst den gesamten englischen Handel beherrschte, lange, lange bevor ein Engländer an Welthandel und Weltpolitik auch nur dachte? — —

Gewiß, diese „Erbfreundschaft" zwischen England und Deutschland aus den Tagen des Prinzen Eugen, Friedrichs des Großen und der Freiheitskriege, — also aus der Zeit der kontinentalen Kämpfe gegen Frankreich, die sich auf einer Linie mit den englisch-französischen Seekriegen abspielten —, hielt mit einer einzigen episodischen Unterbrechung bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts an. Einmal war es der ungeheure Respekt vor dem überragenden Staatsmann Bismarck, solange er noch am Reichsruder saß, der auch die englische Politik zwang, die ersten Schritte unseres Volkes auf kolonialen, weltwirtschaftlichen und maritimen Bahnen geduldig geschehen zu lassen, so argwöhnisch man auch von Anfang an in London über diese

Dinge war. Heute schmäht man offen und ungescheut an der Themse auf die Schwäche einer englischen Regierung, die es seinerzeit Deutschland „erlaubte, an den Küsten Afrikas festen Fuß zu fassen“. Und sodann war es der segensreiche Einfluß der Königin Viktoria, mit dem sie auf ihre Minister alle Zeit bis zu ihrem letzten Atemzuge in deutschfreundlichem Sinne einzuwirken verstand. Zu keiner Zeit trat das so deutlich hervor, wie in den kritischen Tagen des „Krüger-Telegramms“. Unleugbar hatte die kaiserliche Rüge der afrikanischen Räuberpolitik eines Dr. Jameson dem friedlichen Burenvolk gegenüber die englische Nation wie ein Peitschenschlag ins Gesicht getroffen. Die Erregung über die eigene Schande war überall auf englischem Boden gleich groß; aber leider nicht etwa darüber, daß eine solche Flibustiertat in unseren Tagen unter den Augen der englischen Regierung geschehen konnte; nein, nur weil der Kaiser mit dem ganzen Freimut sittlichen Ernstes von der ebenso brutalen, wie hinterlistigen Politik Englands vor der ganzen Welt schonungslos den Schleier heruntergerissen hatte. Man hat das Geschehene in der Presse aller Lande und auch bei uns lange Zeit nur als einen plötzlichen Ausfluß des kaiserlichen Temperamentes hingestellt. Eingeweihte aber wußten längst, daß es sich dabei um eine wohlüberlegte Staatsaktion, um eine amtliche Äußerung deutschnationaler Weltpolitik gehandelt hat, bei deren Vorberatung auch koloniale Experte wie Dr. Kayser und Gouverneur von Scheele hinzugezogen wurden. Heute ist es kein Geheimnis mehr, daß neben der Absendung des kaiserlichen Telegramms an den Präsidenten Krüger auch noch eine deutsche diplomatische Anfrage in London nebenherging: „Was die englische

Regierung zu tun gesonnen sei, um den in Transvaal geschaffenen völkerrechtswidrigen Zustand zu beseitigen?" Und man lese weiter nur die bündige Erklärung des Herrn von Marschall im Reichstage, daß die Erhaltung der Burenrepubliken und des »Status quo« in Südafrika als eine Lebensfrage für die deutschen Kolonien zu betrachten sei. Und an diesem politischen Grundsatz hat man in Berlin auch bis zum Abschluß des geheimnisvollen „deutsch-englischen Vertrages" von 1898 festgehalten. Man wird es verstehen, wenn ich im gegenwärtigen ernsten Augenblicke mich auf den schlichten Hinweis beschränke, daß unsere strategische Lage heute in Südafrika eine andere, günstigere wäre, wenn man innerhalb dieser politischen Richtlinie später hätte bleiben können. Dann hätten wir da unten jetzt eine Stelle gehabt, wo wir England auch zu Lande empfindlich wehe tun könnten. Fünfzehn Jahre lang bis zu dem Augenblicke, wo die Schicksalsuhr schon aushob, um die Kriegsstunde für die halbe Welt anzusagen, ist die ränkevolle Politik Englands nicht müde geworden, uns mit diesem „deutsch-englischen Geheimvertrage" als der Lockspeise eines dauernden ehrlichen Friedens gleißnerisch in der Irre herumzuführen. Ein politisches Gaukelspiel, unwürdig einer großen Nation. „Die hervorstechendste Eigenschaft der englischen Politik," sagte Bismarck kurz vor seinem Tode einmal, „ist die Heuchelei; sie wendet alle Mittel an, die der einzelne Engländer persönlich auf das tiefste verabscheut." Das sind treffende Worte, die man über dieses Kapitel der deutschen kolonialen Verhandlungen mit England ohne Einschränkung setzen darf. Es wäre ein überaus häßliches Satyrspiel am Schluß dieser Burenepisode gewesen, wenn

wir Deutsche uns da unten auch noch mit unseren alten Freunden, den Buren, hätten herumschlagen müssen. Das hat ihr Parlament in Kapstadt durch die energische Absage an England noch in letzter Stunde glücklich abgewendet. Die große Mehrheit der Buren hat es — Gott sei gedankt — noch nicht vergessen, daß das Herz des deutschen Volkes damals bei ihrer gerechten Sache war, und daß viel edles deutsches Blut in den Reihen ihrer Freiheitskämpfer geflossen ist. —

Die Königin Viktoria erlebte das Ende des Burenkrieges nicht. Die ausgezeichnete Frau starb mit einem Gebet auf den Lippen — für den Frieden. Und Friede tat dem britischen Reiche damals bitter not. Seit 100 Jahren hatte sich England nicht in einer so kritischen Lage befunden. Die ruchlose Vergewaltigung der beiden friedlichen Burenfreistaaten rief die Erinnerung wach an eine Menge ähnlicher brutaler Heldentaten aus der Geschichte der englischen Politik. Gab es doch nur wenige Völker auf dem Erdenrund, die Englands harte Faust noch nicht gefühlt hatten. Die Schrecknisse, die ein paar englische Abenteurer und Finanzgrößen von Afrika und der City über ein ruhiges, bescheidenes Volk von Hirten heraufbeschworen hatten, nur um Diamanten und Gold, brachten selbst Rußland in Empörung. Gerade in unseren Tagen, wo englische Heuchelei in höchster Blüte steht, wird es gut sein, dem englischen Volk den Spiegel vorzuhalten. Ins Gedächtnis unseres Volkes wollen wir es zurückrufen, wie dieses selbe England, das heute bei dem Löwener Gericht sich so fromm bekreuzigte, da unten Brand und Verwüstung in ein friedliches Land getragen und Greuel- und Schandtaten an wehrlosen Frauen

und Kindern verübt hat, die zum Himmel schrien. Mußte doch der englische Kriegsminister die Tatsache eines erbarmungslosen Kindermordes — man hatte in den verwahrlosten englischen Konzentrationslagern 6000 bis 7000 Burenkinder innerhalb 4 Monaten durch Hunger und Entbehrung umkommen lassen — öffentlich zugestehen. Er hatte dafür keinerlei Entschuldigung, als das pharisäische Achselzucken: „Eine melancholische Tatsache!" „Ich habe", bekannte der General Beyer, als er dieser Tage aus Indignation über den englischen Krieg mit Deutschland den Oberbefehl über die Truppen der Kapkolonie niederlegte, „vergeben, aber nicht vergessen alles, was an Barbarei uns, den Buren, im südafrikanischen Kriege in diesem unserem eigenen Lande angetan wurde!" In Frankreich und Rußland hatte man damals nicht übel Lust, England bei seiner afrikanischen Blutarbeit in den Rücken zu fallen, Rache zu nehmen für englische, an ihnen selbst verübte Sünden vergangener Tage. Und die Gelegenheit dazu schien ausnehmend günstig. Der alte Glaubenssatz unter den Völkern dieser Erde von der unüberwindlichen Macht Großbritanniens war über jene ruhmlosen Kämpfe im Burenlande arg ins Wanken geraten. Erinnerten doch diese englischen Niederlagen fast an die Freiheitsschlachten von Granson und Murten, wo auch ein schlichtes Hirtenvolk, die Schweizer, die kriegsgeübten Burgunderheere Karls des Kühnen vernichtete. Die Welt war über Nacht antienglisch geworden, voll Haß gegen die unerträgliche Gewaltherrschaft und Anmaßung der Engländer.

Es waren Tage schwerer Sorge in London, als König Eduard VII. im Anfang des Jahres 1901 den Thron be-

stieg. Aus seinem ausgetollten Jugendleben hatte der neue Herrscher eine Eigenschaft hinüber ins moralische Alter gerettet, die er während seiner Regierung reichlich ausgenutzt hat: ein ausgesprochenes Talent für psychologische Behandlung von Persönlichkeiten, die Menschen seinen politischen Ideen dienstbar zu machen und seine Umgebung zu beherrschen. Ich wüßte kaum einen englischen Herrscher aus der konstitutionellen Zeit, der auf die nur dem Parlament verantwortlichen Minister einen ähnlichen, bestimmenden Einfluß ausgeübt hätte, wie Eduard VII. In England will man das nicht Wort haben. Die Meinung von der politischen Initiative König Eduards und von seiner „Einkreisungspolitik", wie sie in Deutschland herrsche, sei ein eitles Hirngespinst der Phantasie. Nun ein politischer Maulwurf von Beruf hätte die Wühlarbeit gegen das Deutsche Reich nicht besser verstehen können, als dieser gekrönte, echt machiavellistische Diplomat, unter der Maske eines wohlwollenden Friedensfürsten. Nach allem, was wir heute schon, abseits der Geheimarchive, darüber wissen, waren seine „harmlosen" Besuchsreisen an den europäischen Residenzen politische Agitationstouren gefährlichster Art. Und wer sich über die skrupelfreie politische Tätigkeit des englischen Königs eingehender unterrichten will, wer sehen will, wie er zur Erreichung seiner politischen Ziele selbst nicht zurückschreckte vor dem unköniglichen Mittel der Intrige, braucht nur die Schrift des gut unterrichteten ehemaligen französischen Ministers Flourens »La France conquise« aus dem Jahre 1906 durchzublättern. König Eduard VII. war mehr als eine politische Persönlichkeit; er war der recht eigentliche Träger des imperialistischen Gedankens in der englischen

Politik; und der Imperialismus verkörperte nur den alten englischen Grundsatz «Right or wrong, my country» in zeitgemäßer Form, das Glaubensbekenntnis des rücksichtslosesten Sonderinteresses unter völliger Nichtachtung fremder Rechte: „Niederschlagen, was anderwärts gedeiht, um selbst vorwärts zu kommen!" Eine fortwährende Gefahr für den Weltfrieden und ein unerträgliches Joch für alle aufstrebenden Nationen, vor allem für das Deutsche Reich!

Schon zu Lebzeiten Viktorias war es in eingeweihten Kreisen kein Geheimnis, daß der kommende König kein Freund der Deutschen war, daß er insbesondere für den Siegfriedscharakter Kaiser Wilhelms II. nicht das geringste Verständnis hatte. Es sind inzwischen genug bittere Äußerungen Eduards bekannt geworden, die für seine tiefe, innerliche Abneigung gegen Deutschland bezeichnend sind. Man darf es heute, wo der Wind, den er allerorten ausgesät hat, zum furchtbaren Sturm geworden ist, ohne Scheu aussprechen, daß sein politisches Programm dahin ging, das Deutsche Reich mit seinem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung unter allen Umständen und mit allen Mitteln niederzuringen, vor allem auch — seinen kaiserlichen Neffen zu demütigen. Von der Stunde seiner Thronbesteigung an war kein Ende der politischen und wirtschaftlichen Treibereien gegen uns in London.

Für diese bisweilen fast hysterische Mißgunst gegenüber allen Versuchen in Deutschland, einen größeren Anteil an der Weltwirtschaft zu gewinnen, gibt die Geschichte der Eisenbahnprojekte, der Deutschen Bank in Kleinasien, ein vortreffliches Schulbeispiel. Das deutsche Großkapital holte hier zum ersten Male zu einem wahrhaft großzügigen Unter-

nehmen von weltwirtschaftlicher Bedeutung aus. Kein vernünftiger Mensch konnte dabei an territoriale Erwerbungen in jenen gelobten Ländern des Orients denken. Man wollte mit dem Bau dieser asiatischen Eisenbahnen der deutschen Industrie neue Absatzgebiete, ein neues ertragreiches Feld für den deutschen Handel schaffen. Das sind Bestrebungen, die in der legitimen Bahn des freien Wettbewerbes aller Nationen liegen. Aber England hat es verstanden, diesem rein wirtschaftlichen, kulturellen Unternehmen einen so scharfen hochpolitischen Stempel aufzudrücken, daß der deutsche Bagdadbahnbau zu einer aktuellen Haupt- und Staatsaktion der modernen Weltpolitik geworden ist. Und das Ende vom Liede war — wie immer und überall — daß England quer vor das Ausgangstor des deutschen Unternehmens wieder einen neuen englischen Schlagbaum legte. Gerade die Geschichte des Bagdadbahnbaues bildet eine schier unerschöpfliche Quelle für die Erkenntnis der ganzen Skrupellosigkeit wirtschaftlichen Nationalneides, mit dem die englische Regierung bis heute die deutschen Bestrebungen im Auslande offen und im geheimen zu verfolgen pflegte. Ein überaus häßliches Bild unlauteren Wettbewerbs auf dem Boden der internationalen Weltwirtschaft! Aber der Flügelschlag der Vergeltungsstunde rührt schon deutlich an unser Ohr. Wenn es zur schließlichen Abrechnung über die englische Nationalschuld kommt, dann darf man im deutschen Volke dieses Blatt im Schuldkonto Englands „Bagdadbahn" nicht übersehen. Auch dort in Kleinasien muß unser Endziel bei einem Frieden sein: Sicherung eines wirtschaftlichen Schaffensfeldes, das dem Drucke Englands nicht unterworfen ist.

Ohne Zweifel haben diese häßlichen wirtschaftlichen Quertreibereien in London zur Verschärfung der völkischen Verstimmung zwischen Deutschland und England wesentlich beigetragen. Aber weit gefährlicher war die politische Kriegshetze gegen uns, die seit der Thronbesteigung König Eduards VII. von der englischen Regierungspresse ganz ungescheut betrieben wurde. Gleich in den ersten Tagen nach dem Thronwechsel konnte man in russischen Blättern die Londoner Tendenz-Nachricht lesen, daß Königin Viktoria auf ihrem Sterbebette und gleichsam als ihr politisches Testament, ihrem Nachfolger die Annäherung an — Rußland gegenüber der „Deutschen Gefahr" empfohlen habe. Ein Beweis für diese kühne Behauptung ist niemals erbracht worden. Bald darauf erschien in einer englischen Revue der vielbesprochene Aufsatz „England und Rußland" von einem englischen Diplomaten, Blennerhassett. Für die Entstehung des europäischen Krieges ist die Sache von aktueller Bedeutung. Der Gedankengang der Schrift geht kurz dahin, daß die Völkergruppen der Angelsachsen und Slawen sich friedlich in der Weltherrschaft teilen müßten. Die notwendige Vorbedingung für die Erreichung dieses Zieles sei aber die Ausschaltung Deutschlands als Mitbewerber bei diesem Weltraub. Eine solche Aufgabe würde nur auf dem Boden eines englisch-russisch-französischen Bündnisses zu lösen sein. Den vereinigten Flotten und Heeren dieser drei Großmächte wäre das Deutsche Reich nicht gewachsen; es würde schon unter dem Drucke der wirtschaftlichen Krise, in die es einer solchen Konstellation gegenüber mit Notwendigkeit geraten müßte, zusammenbrechen. Der Plan sah weiter auch den Versuch vor, Italien vom Drei-

bunde abzuziehen, und, wenn möglich, für die antideutsche Liga zu gewinnen. Das Thema wurde in der nächsten Folgezeit in der bekannten englischen Preß-Hexenküche in London unter englischer Schutzmarke in der verschiedensten Form weiterverarbeitet und zielbewußt verbreitet. Damals nahm man diese Preßauslassungen nicht besonders ernst; man sah in ihnen nicht viel mehr als phantastische Erzeugnisse sensationslüsterner politischer Projektenmacher. Heute ist dieser europäische Verschwörungsplan gegen das Deutsche Reich bis in seine Einzelheiten zur Ausführung gekommen. Die Ideen, die diesen frivolen Kriegstreibereien in der englischen Presse zugrunde lagen, sind das getreue Abbild jener „Einkreisungspolitik", die das politische Leben König Eduards VII. fast allein erfüllt hat. Ist es nicht ein sehr auffallendes Zusammentreffen, daß in dem Augenblicke, wo der König die Regierung antritt, sein politisches Programm von einem englischen Diplomaten zur öffentlichen Diskussion gestellt wird? Jeder, der einen Einblick in die Geheimarbeit der großen Politik getan hat, weiß, daß man vor Einleitung einer politischen Aktion mit Vorliebe Versuchsballons in der Presse aufsteigen läßt, um daran die Strömung der öffentlichen Meinung zu ermessen. So auch hier. Und weiter ersieht man, daß König Eduard und seine ausgesprochen deutschfeindliche Umgebung schon damals kein Vertrauen mehr zu der bisherigen Taktik im Feldzuge gegen Deutschland hatte. Man glaubte nicht mehr an die Möglichkeit, daß die deutsche Macht zwischen dem russischen „Amboß" und dem französischen „Hammer" zermalmt werden könnte. Darin hatte König Eduard ganz gewiß Recht. Der Krieg hat schon jetzt den schlagenden Beweis dafür geliefert.

Diese Londoner Preßkampagne bezeichnet die Eröffnung der ersten Laufgräben der englischen Kriegspolitik gegen Deutschland. Der Versuch hatte zunächst keinen Erfolg. Rußland, im Vollgefühl seiner damals noch ungebrochenen Macht, ließ sich aus der bisherigen Fechterstellung dem alten englischen Gegner gegenüber nicht herauslocken. Auch wäre das Tory-Ministerium Balfours für einen Krieg mit Deutschland kaum zu haben gewesen. Jetzt wandte sich die englische Politik mit einem sichtbaren Ruck gegen dasselbe Rußland, um dessen Freundschaft man eben noch so warm geworben hatte. Die Welt war nicht wenig überrascht, als sie eines Tages von dem Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses erfuhr. Wenn man in Petersburg den japanischen Nachbar in echter Großfürstenüberhebung nicht so maßlos unterschätzt hätte, würde es kaum zu dem damaligen russischen Zusammenbruch gekommen sein, zumal man in Deutschland kein Hehl aus der russischen Sympathie machte. So verlor das russische Reich seine Flotte, seine Vorherrschaft im Japanischen Meer, und die innere Revolution tat das Übrige, um es für eine Reihe von Jahren zur Ohnmacht zu verurteilen. Aber mit seiner Schwäche wurde Rußland reif für die Pläne König Eduards. —

Mit dem japanischen Bündnis verließ die englische Regierung den Turm der vielverspotteten »Splendid Isolation«. Auch die Besuchsreisen des Königs in Frankreich, in Italien waren nichts anderes, als eine Jagd nach Verbündeten. Ein gewiegter Diplomat, der frühere Botschafter Hardinge, begleitete ihn; und mit ihm zog von Land zu Land ein Stab gewandter Journalisten. Das sind die gefährlichen Tirailleure unserer modernen Großmacht Presse. Sie

stehen außerhalb der Genfer Konvention und schießen oft mit vergifteten Pfeilen aus dem Hinterhalt. Was die englische Presse in den Tagen Eduards VII. an Verhetzung gegen Deutschland gewagt hat, spottet jeder Beschreibung. Alles was der Kaiser sagte oder tat wurde im gehässigsten Sinne ausgelegt. Tauchten im Auslande Lügen über den Monarchen oder über die deutsche Politik auf, so durfte man sicher sein, daß sie aus englischer Quelle flossen. Die deutschfeindliche Presse, voran die Times, das Organ der englischen Regierung und die tägliche Lektüre des Königs, trieb überall Massensuggestion gegen uns. Man impfte auf diesem Wege dem Volke die Wahnvorstellung ein, daß Deutschland der Todfeind Englands sei und seine Wehrhaftigkeit eine beständige Kriegsdrohung für Europa. Die Wühlarbeit ging so ungescheut vor, daß der Staatssekretär des Auswärtigen v. Richthofen sich schon im Sommer 1902 gezwungen sah, dem Vertreter des City-Blattes entrüstet zu sagen: „Niemand hat zur Vergiftung der öffentlichen Meinung gegen Deutschland mehr getan, als Sie!“ In allen Hauptstädten des Kontinents, wo gerade eine „harmlose“ Besuchsreise des Königs landete, wurde mit diesem Rüstzeuge der Presse gegen uns gearbeitet. Verließ der Hofzug den Ort, so blieb zurück ein Herd deutschfeindlicher Umtriebe.

Den glänzendsten Erfolg hatte König Eduard in Paris. Wem hätten jemals die Franzosen nicht gern das Ohr geliehen, wenn er mit dem Sirenengesang der „Revanche“ zu ihnen kam? Eduard VII. verstand sich zu gut auf die Gewinnung von Menschen, als daß nicht ein so eitler Mann wie Delcassé sein erstes Opfer wurde. Er ist aus dem englischen Netz nicht wieder herausgekommen, und ein früherer

französischer Minister nannte ihn schon vor zehn Jahren nicht anders als den „Prokonsul" des englischen Königs. Er war der kriegtreibendste Mann in Frankreich und der begeistertste Interpret des englischen Einkreisungsgedankens gegen Deutschland an der Newa. Für die französische Gefühlspolitik, die ihre Anker ganz in die Vergangenheit versenkt, war die Hoffnung auf die „Revanche" die Lockspeise. Die französischen Kolonialpolitiker wurden mit der glänzenden Aussicht auf Marokko abgefunden, zu dessen Aufteilung England seine Zustimmung gab.

Der König fühlte sich offenbar sehr wohl in der Rolle des „Mädchen aus der Fremde"; überall teilte er seine Gaben aus. Die italienische Regierung war dankbar für die englische Zustimmung zu seinem Mittelmeerabkommen mit Frankreich, das ihm die Anwartschaft auf Tripolis sicherte. Wer die Welt zwischen Angelsachsen und Slawen verteilt, wird am Ende nicht zimperlich tun, wenn es sich nur um den Raub von ein paar islamitischen Ländern in Afrika handelt. Die Republikaner der »Italia Irredenta« empfingen ihn als Freund der französischen Republik mit offenen Armen. Man erwartete von ihm, daß er in seiner Toga als Geschenk das »Trentino« trüge. Trient und Triest sind für die italienischen Nationalisten das, was Straßburg und Metz für die französische Patriotenliga ist. Vor einem weiteren Eingehen auf die englischen Verführungskünste aber hütete sich denn doch die italienische Regierung trotz der dramatischen Inszenierung der italienisch-französischen Verbrüderung. Nun, man weiß ja, die Italiener sind das Volk von: „A bisl Liab und a bisl Treu"; das liegt so im Blut. Aber die besonnenen Minister in Rom hatten doch noch nicht

ganz die letzten deutschen Kapitel aus ihrer nationalen Entwicklungsgeschichte vergessen: Als die italienische Flotte bei Lissa und die Armee bei Custozza geschlagen war, sind es die preußischen Siege gewesen, die den jungen Staat vor der Vernichtung retteten; und die deutschen Hammerschläge, unter denen der französische Kaiserthron bei Sedan zusammenbrach, waren es, die dem italienischen Volke die Tore des ewigen Rom aufbrachen!

Immerhin konnte man in London vor der Hand mit dem, was der König von seiner Geschäftsreise mit nach Hause brachte, zufrieden sein: die Freundschaft mit Frankreich und eine intime Interessengemeinschaft der Mittelmeermächte unter Führung Englands. Darin lag verschlossen: die Entfremdung Italiens vom Dreibunde.

Wenn die Mittelmeermächte plötzlich mit dem Plan einer Aufteilung Marokkos und des türkischen Nordafrika auftraten, so konnten sie ein solches Spiel natürlich nur wagen, wenn sie der englischen Zustimmung und Rückendeckung im voraus sicher waren. Man wird auch in der Annahme kaum fehl gehen, daß die Anregung von England selbst ausgegangen ist. Ein Fingerzeig, daß dem so ist, liegt in der bisher wenig bekannten Tatsache, daß man in London in den Tagen Viktorias mit solchen Projekten auch an die deutsche Regierung herangetreten war. Wenn England jetzt diese Dinge ohne besonderen Anlaß von den Mittelmeermächten hinter dem Rücken Deutschlands in Angriff nehmen ließ, so mußte es wissen, daß es damit die Kriegskarte von Europa aufschlug. Es war sonnenklar, daß Deutschland über diese Marokkofrage mit Frankreich aneinander geraten mußte, im weiteren Verlauf auch mit

Rußland, schließlich mit England. Das aber eben lag in der neuen Richtlinie der englischen Politik. Das weitere Anwachsen deutscher Weltwirtschaft und Seemacht sollte für die Zukunft auf alle Fälle unterbunden werden, auch wenn es darüber zum Weltkrieg kam. Daß England dabei internationale Verträge brach, die Freiheit eines großen Volkes kaltblütig opferte, darüber wird man sich in London ebensowenig Skrupeln gemacht haben, wie gestern über die Vergewaltigung der Buren und heute über die Ägyptens. Aber der bloße Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien, das nur noch eine französische Dependance war, gab England den Anlaß zum Kriege gegen uns! „Sind die Gesetze des Völkerrechts uns günstig," bekennt Lord Derby einmal offen zur Kennzeichnung der allezeit frivolen englischen Politik, „so bestehen wir auf unserem Schein; sind sie es nicht, so lassen wir sie ungestraft übertreten!"

Marokko ist nicht umsonst der Garten, aus dem die „goldenen Äpfel der Hesperiden" nur ein Herkules holen kann. Die Krise, die über den Raub des kostbaren Atlaslandes entstand, hat Deutschland zweimal dicht an den Rand eines Krieges gebracht. Und letzten Endes ist sie der Anlaß gewesen zu jener drohenden Gruppierung der europäischen Mächte gegen Deutschland und zu unserer Todfeindschaft mit England, die dem Deutschen Reiche die Herkulesarbeit eines Weltkrieges aufgezwungen hat. Wie man in London das kaiserliche Telegramm an den Präsidenten Krüger niemals vergessen hat, weil es ein ehrlicher Protest gegen die englische Politik der Brutalität und Heuchelei war, so hat man auch das feierliche Pronunziamiento des Kaisers in Tanger für die marokkanische Freiheit und Selbständigkeit

niemals vergessen. Das eine Gute hatten aber die trüben Tage des Marokkokonfliktes für uns gebracht, die klare Erkenntnis, daß England unser Todfeind ist und es auch sein will. Nicht gegen Frankreich haben wir das Spiel verloren; es war England, das durch seinen Minister Asquith das Ultimatum abgab: „eine Festsetzung des Deutschen Reichs an der Westküste Marokkos würde es als mit seinen Interessen unvereinbar, niemals dulden!" Das deutsche Volk aber wird von einem zukünftigen Frieden die grundsätzliche Sicherung unserer nationalen und wirtschaftlichen Interessen auch in Marokko fordern müssen. Eine französische Dependance darf das Land nicht werden! —

König Eduard erlebte noch diesen englischen Triumph in der Marokkofrage; denn sie war tatsächlich abgeschlossen mit dem deutsch-französischen Abkommen von 1909 und was später noch folgte hat im wesentlichen nur noch den Wert eines, wenn auch heftigen Rückzugsgefechtes. Zweifellos hatte der englische Herrscher sich vom Beginn seiner Regierung an an die Spitze der deutschfeindlichen Bewegung in London gestellt und bis an sein Ende hat er nicht aufgehört, Netze der Ränke zu spinnen, in die sich Deutschland zu seinem Verderben verstricken sollte. Darum wird man auch ihm in erster Linie die Verantwortung für diesen Weltkrieg aufbürden müssen; der Minister Grey ist lediglich der Vollstrecker seines politischen Testaments. König Eduard VII. steht heute vor einem höheren Richter. Wir Lebenden haben mit ihm nichts mehr abzurechnen. —

Die Marokkotage hatten den Waffenring um unsere Gegner fester geschmiedet. Den Verzicht Deutschlands, um Marokko einen Krieg über Europa heraufzubeschwören —

an sich so selbstverständlich —, faßte man jenseits der deutschen Grenzen als Ausdruck der Unentschlossenheit, der Schwäche auf. Die Witzblätter in London und in Paris konnten sich in jener Zeit gar nicht genug tun in zynischem Spott über die Friedensliebe Kaiser Wilhelm II. Und heute, wo der deutsche Zorn unter die elenden Spötter von damals gefahren ist, stellt man diesen friedfertigsten Herrscher der ganzen Welt in denselben Blättern als einen zweiten Napoleon dar und als einen „kriegstollen Hunnenhäuptling". Was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm! Es gehörte in diesen kritischen Tagen ein gutes Teil Selbstbeherrschung dazu, um über die empörende Kriegshetze, die an der Seine, der Newa und der Themse sich heiser schrie, die Besonnenheit nicht zu verlieren. Dazu wurde für den kommenden Krieg überall fieberhaft gerüstet; an unsern Grenzen im Osten und Westen starrte es von fremden Waffen. Die englische Flotte lag kriegsbereit im Kanal und Englands Überhebung ging so weit, uns die Grenzen unserer Wehrhaftigkeit zur See vorschreiben zu wollen.

Als der Kriegssturm unerwartet über den Balkan fegte, schien sich noch einmal das drohende Unwetter eines deutschen Krieges verziehen zu wollen. Man glaubte in Deutschland, daß die traditionelle englisch-russische Gegnerschaft in der Balkanfrage den unnatürlichen Rütli-Bund unserer Gegner wieder lockern würde. Wir haben uns darin getäuscht. Der Deutschenhaß in London war größer, als die alte Russenfeindschaft am Goldenen Horn. Und als die Kunde von dem Morde des Thronerben von Österreich-Ungarn in Sarajewo durch in Belgrad gedungene Terroristen zu uns drang, war wieder alle Welt überzeugt, daß

keine Macht der Erde den traurigen Mut haben würde, Österreich in den rächenden Arm zu fallen. Auch das war eine Täuschung. In dieser ganzen Zeit wahrte England bis an die Schwelle der kriegerischen Entscheidung sorgfältig die heuchlerische Maske des Unbeteiligten, des ehrlichen Friedensfreundes. Erst dann zeigte es plötzlich offen das kriegerische Gesicht. Alle englischen Verschleierungsversuche dieser Politik der Tücke werden aber England nichts helfen. Vor dem Richterstuhle der Geschichte wird es für alle Zeiten feststehen, daß die englische Politik von dem Tage, wo König Eduard VII. König wurde, an dieser Kriegsverschwörung gegen das Deutsche Reich mit allen Mitteln unentwegt gearbeitet hat; daß England diesen europäischen Krieg gegen uns, als seinen gefährlichsten Wettbewerbern im Welthandel, als einen «business-war», als einen Geschäftskrieg heraufbeschwor, ebenso frivol, wie es einst Cecil Rhodes tat gegen die Buren; und endlich, daß man auch heute nirgends wo anders als in London den Generalstab der feindlichen Kriegsliga suchen soll. Von allen Grenzen aus, zu Lande und zur See, selbst im fernsten Osten fiel man über uns her mit dem Kriegsgeheul: Germania delenda! Aber unsere Feinde rechneten nur mit ihrer ziffernmäßigen Übermacht an Heer und Flotte, nicht mit den gigantischen Kräften einer Nation, die um ihre Ehre und ihre Zukunft kämpft. Ehe man draußen mit der letzten stählernen Masche fertig war, durchbrach das deutsche Volk das ihm drohende Kettennetz und stand waffenstark im feindlichen Lande. Und an der deutschen Seekante hatte man die gefährlichen Worte des Zivillords der englischen Admiralität Mr. Lee noch nicht vergessen: „Die englische Flotte würde ihren ersten Schlag geführt

haben, ehe man bei uns die Kriegserklärung gelesen hätte!" Vor dem gedrohten hinterlistigen Überfall bewahrte uns der scharfe Ausguck von unserem Helgoland. In der Zuversicht, daß die deutsche Flotte England ähnliche Überraschungen bereiten würde, wie die deutschen Heere einst und jetzt den Franzosen und Russen, haben wir uns nicht getäuscht. Acht Tage vor der englischen Kriegserklärung depeschierte — es ist das bis heute in Deutschland unbekannt geblieben — der kommandierende Admiral der englischen Flotte an den Minister Grey: „Wir haben die deutsche Flotte in unserer Hand (‚grasp'). Ein Wort, und wir fegen sie weg!" Die London-Mail vom 29. August hat auf ihrem ersten Blatte den englischen Admiral in dieser stolzen Pose verewigt. Er thront imperatorisch auf dem Verschluß einer Glasglocke, in der man die deutsche Kriegsflotte und die deutschen Luftkreuzer eingeschlossen sieht. Die Zeitung stellte dazu die Preisfrage für die beste Unterschrift. Die schlagfertigste Antwort auf diese grenzenlose englische Überhebung hat unser Unterseeboot „U. 9" gegeben, als es drei englische Panzerkreuzer am hellen Morgen in kaum einer Stunde vernichtete! Klingt es da heute nicht in England wie eine unheimliche Prophezeiung, was der „Standard" vor zehn Jahren niederschrieb: „In den Seekriegen der Zukunft werden ein paar Torpedoleutnants, von Glück und Dunkelheit begünstigt, imstande sein, in einer Nacht das Machtverhältnis zur See zwischen zwei kämpfenden Völkern zu ändern?" Man wird jetzt in London wissen, daß der weltgeschichtliche Seekriegsruhm heute den Epigonen noch lange nicht den Sieg verbürgt; und weiter, daß auch das Blut der deutschen Seeleute mit „Meeressalz" durchtränkt ist.

Der Krieg hat das Grollen des nationalen Gewissens, die beklemmende Furcht vor einer Politik des „Friedens um jeden Preis", die Reichsverdrossenheit, dazu den Parteihader mit einem Schlage hinweggefegt. Nach dem Sturm der Erhebung in Sinneseinheit und Opfermut ist heute die erhabene Ruhe des unbegrenzten Zutrauens zur Führung, der unerschütterlichen Siegesgewißheit in alle deutsche Herzen eingezogen. Selbst die Grenzpfähle zwischen Österreich und Deutschland sind über diese Begeisterung morsch geworden. Ein glorreicher Frühling ist bei uns eingezogen, nach langer trüber Winterszeit. Ein neues jugendfrisches Volk schuf über Nacht der Titanenkampf, und auf seiner Bahn leuchtet ihm voraus als heiliger deutscher Gral: der Ruhm und die Größe des Reichs. Über allen deutschen Gauen ruht eine wunderbare vaterländische Stimmung, wie das goldene Morgenrot einer herrlichen Zukunft. Man nütze sie, sie kommt nicht alle Tage wieder! —

In einer solchen Zeit, wo der Pulsschlag nationaler Begeisterung auf das deutsche Volk so leidenschaftlich einwirkt, ist jedes Wort vom Frieden ausgeschaltet. Austoben muß der Sturm; denn erst im Sturm zeigt der deutsche Aar die ganze Macht seiner Schwingen! Aber auch kein »Vae Victis« und kein Triumphlied vor der Schlacht. Nur stark und fest bleiben bis an den Tag des Sieges! Inzwischen aber ist es gut, wenn die Alten daheim mit ihrem erfahrenen Rat in unserem Volke Aufklärung schaffen über das, was unser tapferes Volk für des Reiches Sicherheit und Zukunft fordert, vor allem von England, unserem Hauptgegner, und mit dem wir hier in erster Linie zu tun haben. —

Uns Deutschen ist, vor allen anderen Nationen, das Emporwachsen zu staatlicher Einheit und nationaler Größe schwer gemacht worden. Aber gerade die Erinnerung an jene unfreien Tage völkischer Not und Ohnmacht haben auch die Mahnung unauslöschlich uns in das Gewissen gebrannt, daß unser neues Reich niemals wieder abhängig werden darf von einer fremden Nation. Vor einem Rückfall in die armselige Vergangenheit aber kann uns nur der feste Wille zur nationalen Pflichterfüllung schützen: die stete Sorge für die Erhaltung deutscher Sinneseinheit und Wehrhaftigkeit, aber auch für das stetige Vorwärtsschreiten auf der Erde im Wettkampf mit den anderen Völkern. Es ist ein kategorischer Imperativ heute für unser Volk geworden, nach so langem nationalen Hindämmern wieder kraftvoll mitzuwirken auf der Weltbühne. „Für ein wachsendes Volk kein Wohlstand ohne Ausbreitung, keine Ausbreitung ohne überseeische Politik, keine überseeische Politik ohne Flotte!“ Treffliche Geleitsworte des Prinzen Adalbert von Preußen für die junge deutsche Flottenbewegung.

Eine neue nationale Renaissance ist es, die sichtlich unsere Gegenwart beherrscht. Derselbe Reichtum an gewaltigen Umwälzungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, die gleiche verschwenderische Fülle epochemachender Erfindungen, die Land, Wasser und selbst die Luft, mehr als zuvor, in menschliche Dienstbarkeit gebracht haben. Dasselbe Drängen der Völker hinaus auf die See, wie vor 400 Jahren in der Frühlingszeit der alten Renaissance: damals das Finden neuer Seewege, heute das Schaffen künstlicher Meeresstraßen. Und wie sich in den Tagen Karls V. die Erde vor den Augen des alten Europa zusehends erweiterte,

Von jenseits des Kanals hat man uns dieser Tage zugerufen, daß England nicht das deutsche Volk Beethovens und Goethes bekämpfe, sondern nur das Soldatenland Bismarcks. Nun wohl: Bismarck soll uns der tote Eid in diesem Freiheitskampfe vom englischen Weltjoche sein. In den deutschen Fahnen soll das gewaltige Bismarck'sche Wort in flammenden Lettern stehen, das einst wie Wettergrollen der Weltgeschichte ins deutsche Parlament hineinfuhr: „Das deutsche Volk wird jeden zertreten, der ihm auf seinem Wege zur Einheit und Größe hindernd in den Weg tritt!" Und in diesem Zeichen werden und wollen wir siegen!

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



